

dafür denken, daß Mathilde auch nach der Schenkung auf den Wunsch des Papstes selbst die Herrschaft wieder übernahm. Gregor VII. (Briefe vom 4. März 1074 und 25. August 1076) und Anselm rühmen sie, daß sie nicht nach ihrem Wunsche in's Kloster gehe. Mathilde als Fürstin half der Kirche mehr, als wenn die Kirche auch ihr Erbe noch hätte verteidigen müssen. Vergabte sie vielleicht neben Ackerlehen auch einzelne ihrer der Kirche geschenkten Allodien, so kamen diese Vergabungen mittelbar der Kirche zu gute, und außerdem vermehrte sie ihre Allodien noch. Lämmer hat die *Cartula Comitisse Matilde super concessione honorum suorum facta Rom. Ecclesie*, wie sie Cencius Camerarius gibt, mit dem Text bei Muratori verglichen und die Lesarten gegeben. Nach Daunou verwahrt man noch die Urkunde in Rom (er verweist auf St. Marc, *Abrégé de l'Histoire d'Italie* IV, 1231 — 1316; Hergenröther, *R.-Gesch.* 3. Aufl. II, 294, verweist auf *Appendix ad Ph. L. Dionysii op. de vaticanis cryptis auctoribus Sarti et Settelenis*, Rom. 1844). Von den gleichzeitigen Schriftstellern erwähnen Donizo und Petrus von Monte Casino die Schenkung.

Das ganze fruchtvolle Wirken und feste Eintreten für die Kirche ruhte bei Mathilde auf einer tiefen innern Frömmigkeit. Nur ihre Liebe zur bedrängten Kirche, für die sie in der Welt mehr wirken konnte, hielt sie ab, ihrem Herzenswunsche gemäß selbst in ein Kloster zu treten. Aber den Klöstern blieb sie hold. Mit ihrer Mutter Beatriz gründete sie St. Andreas in Mantua, Frassinoro bei Mantua; reiche Schenkungen machte sie an St. Zeno in Verona, an das Kloster zum heiligen Erzengel Michael in Mantua, an die Kirche von Bifa, an das Kloster Ronantula, an die Kirche zum hl. Jacob in Bondeno, vor Allem an ihr Lieblingskloster Polirone; Monte Casino hatte Zollfreiheit in ihrem ganzen Gebiete. Ihr Leben zeigt den Erfolg von Gregors VII. Bemühungen, ihr etwas von seinem Geiste, seiner Andacht zum allerheiligsten Sacramente, seiner Liebe zur heiligen Jungfrau, seiner äußersten Opferwilligkeit und Begelsterung für die Kirche einzufloßen. Sie besaß eine hohe Bildung und beschäftigte sich mit wissenschaftlichen Dingen mitten im Kriegslärm. Sie verstand Deutsch, sprach Französisch, schrieb Latein und wußte sich ihren Truppen, Deutschen, Italienern, Lothringern, Russen und Britten, allen in ihrer Sprache, verständlich zu machen. Kein Bischof, sagt ihr Biograph, lag eifriger dem Studium ob als sie. Der Besitz und Gebrauch von Büchern war ihr eine liebe Gewohnheit, und sie besaß viele Bücher mit prächtigen Bildern. Sie kannte und übte die Gebote des Evangeliums und die Satzungen der Kirche, aber auch die des weltlichen Rechts. Dem Rechtsgelehrten Werner gab sie den Auftrag, eine neue Ausgabe der Romana, der Pandecten Justinians, zusammenzustellen. Anselm von Canterbury schickte ihr seine Meditationes, und der Papst rühmt ihre trefflichen Anlagen. — Wie Gregor,

so fand auch Mathilde bei den Schriftstellern ihrer Zeit eine verschiedene Beurtheilung, je nach dem Parteistandpunkte. Die Gegner der Kirche schoben ihrer männlichen Ausdauer und ihrem selbstlosen Opfermuthe ihre eigenen niedrigen Motive unter. Wibert, der Gegenpapst, erklärte ihr Verhältniß zu Anselm von Lucca, ihrem Beichtvater, wie die Wormser Synode ihr Verhältniß zu Gregor, aus sinnlicher Leidenschaft. Männer aber wie Gregor und Anselm und Frauen wie Mathilde geben ihren Gegnern nicht solche Waffen in die Hände, begehren nicht das, dessen Bekämpfung sie ihr Leben widmen, ohne der Vernichtung anheimzufallen. Gegen so kühne Folgerungen sagt Daunou mit Recht: „Parte Neigungen lassen sich einem Hildebrand am wenigsten vorwerfen.“ „Sie liebte und ehrte Anselm, wie der Apostel Johannes die Mutter Gottes“, sagt Anselms Biograph, und Anselm gibt ihr in seiner Antwort an Wibert mit der schärfsten Zurückweisung des Vortwurfs ein glänzendes Lob. Gregors unablässige Sorge für ihr Seelenheil, seine Gebete für sie, sein und Mathildens Leben erwiesen schon damals nach Lambert allen vernünftig Denkenden klarer als das Licht jenen Vortwurf als böswillige Erfindung, als welche er auch immer seitdem gegolten hat (s. Schöber, *Vortwürfe und Anklagen gegen Gregor VII.*, Nordhausen 1873, 4). In der Schrift *De unitate ecclesiae* weist der durchaus auf Heinrichs Seite stehende Verfasser (Walram von Raumburg) jenen Vortwurf als Nachtheil bringend selbst zurück und bezieht sich darauf, daß Mathilde zu seiner Zeit (1093) noch, im achten Jahre nach Gregors Tode, für sein System kämpft (ed. Schwenkenbecher II, 116). „Sie verehrte Gregor mit wunderbarer Zuneigung“, weil sie ihn verstand. Er nennt sie die geliebteste, die theuerste Tochter des hl. Petrus in den Briefen an sie selbst, wie in den Briefen an Heinrich IV., die Kaiserin Agnes, Bischof Hermann von Metz die gemeinsame Tochter, und sie sah zu ihm hinauf wie zu einem Vater. „Heitern Antlitzes, ruhigen Sinnes, in Glück und Unglück unwandelbar, nicht erregt durch das Glück, nicht verwirrt durch das Unglück, ein Schrecken der Ungerechten, milde den Gerechten, gehorjam den Bischöfen“, wie ihr Biograph von ihr rühmt, sieht sie da, „die edelste der Frauen“. Gemohnt, zu herrschen wie zu gehorchen, nennt sie sich in den Urkunden demüthig „Mathilde, von Gottes Gnaden das, was sie ist“, oder „wenn sie etwas ist“, übt sie Frömmigkeit und Recht. Wohl einmal murrend über die scheinbar große Strenge des Papstes, milde bittend für Cencius und Heinrich IV., erscheint sie als „die treue Magd und würdige Tochter des hl. Petrus“, „reich und berühmte wie keine Frau in jenen Tagen, eifern für die Religion und tugendhaft, wie niemand im Laienstande“, „die Frau mit dem männlichen Sinne“, die „wie kaum ein Fürst das ganze Land beherrscht“, „die Herzogin“, „die ausgezeichnete, die große Gräfin“, mit der Kaiser Heinrich V. keine Frau zu ver-